

# Oxford feiert den Preußenkönig

Noch Churchill sah im „preußischen Militarismus“ die Wurzel aller deutschen Übel. Aber das ist lange her: Heute wird der aufgeklärte Monarch in Großbritannien gelassen und gelehrt betrachtet.

OXFORD, im Oktober Bei aller Hochachtung für die englische Kultur scheint Friedrich der Große ein trübes Bild der Gelehrten von Oxford gehabt zu haben. Soweit bekannt, findet die Universität in seinen Schriften nur eine einzige Erwähnung – in einer poetischen Epistel an den britischen Gesandten Sir Andrew Mitchell über den Ursprung des Bösen. Darin widerspricht der Preußenkönig einem „harschen und unnachgiebigen“ Doktor aus Oxford, der alles wisse und in bizarrem Jargon die These vertrete, dass von drei Millionen Verdammten allenfalls zwei zerknirschte Seelen, die ihr Leben lang das Kreuz getragen hätten, gerettet würden, kurzum, dass der Mensch bestimmt sei, in der Hölle zu verbrennen.

Friedrich dürfte allerdings seine Freude an dem heiter-ironischen, mitunter auch scharfen Ton gehabt haben, der an den „High tables“ von Oxford und Cambridge gepflegt wird und jetzt auch an einem Oxforder Tag zur Feier seines dreihundertsten Geburtstages zu hören war. Er fand in der klassizistischen Pracht von Christopher Wrens Sheldonian Theatre statt, wo, wie Richard Cooper, Leiter der Fakultät für Mittlere und Neue Sprachen, in seiner geistreichen Einleitung zur Festrede des emeritierten Cambridge-Professors Tim Blanning über die kulturelle Selbstinszenierung des Preußenkönigs sagte, sich das Himmelszelt öffne, die Götter hinabschauen, die Wahrheit herniederfahre und die Unwissenheit vertrieben werde.

Die Feier kam auf Initiative der Germanistin Katrin Kohl zustande, die durch ihre Metaphernforschung in einige der zahlreichen Konferenzen zum 300. Geburtstag Friedrichs des Großen einbezogen war. Sie erkannte die Gelegenheit auch in Oxford, das mit verschiedenen Projekten wie der mit der Edition des Gesamtwerks von Voltaire befassten Stiftung und dem „Electronic Enlightenment“, einem internationalen, die vielen Querverbindungen vernetzenden Online-Archiv edierter Briete der frühen Neuzeit, ein wichtiges Zentrum der interdisziplinären Aufklärungsforschung ist, Friedrichs zu gedenken. Schließlich war er nicht nur als Enkel des Hannoveraner Königs Georg I. mit England verbunden. Als preußischer Verbündeter im Siebenjährigen Krieg wurde er, wie ein Liedblatt in einem zum Anlass des Tages arrangierten Display der Bodleian Library bezeugt, in England als protestantischer Held zelebriert, der das Land im „Kampf um Wahrheit und Freiheit“ vor der „verfluchten Bedrohung des Papstes und seiner ganzen Sippe“ bewahren sollte.

Im Juli hatten Katrin Koch und Thomas Biskup von der Universität Hull bereits ein hochkarätig besetztes Symposium über Friedrich und die Gelehrtenrepublik ausgerichtet, bei dem es unter anderem um die verschiedenen Formen der Selbstdarstellung des „roi philosophe“ ging. Friedrichs Vielseitigkeit stand freilich auch im Zentrum der Festveranstaltung im Sheldonian. Richard Cooper frot-

zelte sogar mit einem freundlich-ironischen Hieb gegen das Research Excellence Framework, die für die Verteilung von Fördermitteln ausschlaggebende Wertung der Forschungstätigkeit nach Bedeutung, Umfang und dem vielfach beklagten Kriterium der Wirkung, dass Oxford den aufgeklärten Herrscher unter dem Schirm der Voltaire Foundation adoptieren wolle. Anzuführen seien neben den Sprachkenntnissen und den umfangreichen Veröffentlichungen auch die Förderung eines günstigen Forschungsumfelds in der königlichen Akademie der Wissenschaften. Mochten sich die Höflinge über die mangelnden Anregungen in Schloss Sanssouci beklagen, wo sie bloß lernten, das Verb „s’ennuyer“ zu konjugieren, so sei die Kategorie Wirkung zweifelsohne durch die militärischen Kampagnen abgedeckt.

Die kleine, noch bis zum 11. November geöffnete Ausstellung im Foyer der Bodleian Library veranschaulicht ebenfalls Friedrichs Bedeutung, nicht zuletzt durch die Raubdrucke seiner Schriften belegt. Bei der von Katrin Kohl angeregten Suche in den Universitätsbeständen wurden einige Trouvaillen zutage gefördert, die darauf deuten, dass dort noch ungeahnte friderizianische Dokumente lauern könnten. Zu den Funden zählen die aufschlussreichen Zeilen, die Friedrich, damals, im Dezember 1732, noch Kronprinz und seit einigen Monaten Kommandeur des Infanterieregiments von der Goltz bei Neuruppin, mit der Anrede „Mein sehr Lieber Bruder“ an einen unbekanntem Adressaten richtete, von dem er vermutete, dass er sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen habe. Er bietet dem Freund medizinische Hilfe an und fragt, ob er bei seinem bevorstehenden Besuch in Berlin den dortigen Huren etwas ausrichten solle.

In dem Brief aus einer achtlos zusammengelegten britischen Sammlung mit Autographen berühmter Ausländer des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts wechselt der junge Offizier zwischen Französisch – für das Persönliche – und Deutsch für militärische Belange. Neben einer Barocktraversflöte aus Ebenholz, von der Art, wie sie Friedrich gespielt hat, umfasst die Vitrine auch ein Faksimile der Partitur des „Musikalischen Opfers“, das aus der berühmten Begegnung des alten Johann Sebastian Bach mit dem Preußenkönig in Potsdam hervorging. Die abschließende Triosonate aus diesem Stück bildete denn auch den Auftakt eines hinreißenden Konzerts der London Handel Players mit Musik vom Hofe Friedrichs des Großen, bei dem vor allem der reine, klare Klang der Flötistin Rachel Brown beeindruckte.

Tim Blanning, der zurzeit an einer die Fülle der aus der „Friedrichwelle“ hervorgegangenen Erkenntnisse verarbeitenden Friedrich-Biographie arbeitet, brachte zu Beginn seiner mit zahlreichen Bildern illustrierten Festrede ein Foto von Jürgen Habermas auf die Leinwand, um mit einer Prise angelsächsischer Ironie über dessen opaken Stil darzulegen, wie sein eher „romantischer“ Ansatz von dem Habermasschen Konzept der von oben nach unten ausgerichteten monarchischen Repräsentation abweiche. Unter besonderer Hervorhebung von Friedrichs Sexualität plädierte Blanning vielmehr für eine subjektive Interpretation: Die Selbstinszenierung des Königs sei aus dem Konflikt mit dem Vater zu erklären und die Schaffung einer homoerotischen Kultur an seinem Hofe als die Veräußerlichung der inneren Befreiung von der Tyrannei des Soldatenkönigs zu deuten. Man darf auf Bannings Biographie gespannt sein. Wie die Oxforder Würdigungen zeigen, behalten die Briten, die das Friedrich-Bild durch Thomas Carlyle nachhaltig geprägt haben, auch bei den neueren Forschungen ihre Hand im Spiel.

GINA THOMAS